

Gefanges verließ Ewald sogleich sein Lager, um am Fenster die reizende Sängerin zu belauschen.

Nachdem sie geendet, eilte er bald, als er angekleidet war, in den Garten und stand unversehens am Eingang der Laube. Anfänglich schien Wilhelmine etwas verlegen, sich im Morgenkleide überrascht zu sehen; aber auf Ewalds Entschuldigung, wie er unmöglich sich habe das Vergnügen entsagen können, ihr seinen Beifall zu bezeigen über ihren Morgengesang, ersuchte sie ihn, sich an ihrer Seite niederzulassen, wo sie sich, angeweht vom Morgenluft des Maien, in schuldlöser Liebe und im goldenen Schein schöner Zukunft ewige Treue zusicherten. Dann eilten sie in ihre Wohnung zurück, wo sie Vater Gottwald, der sich heute viel besser befand, aufgerichtet im Bette am Theetische mit seinem Arzt antrafen. Diese beiden Freunde erwiderten freundlich den Morgengruß des eintretenden Paares mit der ihnen eigenen muntern Laune. Nach abgehaltenem Frühstück beurlaubten sich der Arzt und sein Begleiter bei dem wackern Landgeistlichen und seiner schönen Tochter, und versprachen ihre Besuche zu wiederholen.

Beide hielten was sie zugesagt in der Folge wirklich; und zwar Ewald um so pünktlicher, je mehr sich bei jedem Wiedersehen seine Liebe zu Wilhelminen vermehrte, und je mehr diese solche mit Herzenswärme erwiderte. Vater Gottwald, dem es in Ansehung Ewalds wie seiner Tochter ging, und welcher den edel denkenden Jüngling mit jedem Tage lieber gewann, billigte von ganzer Seele die Neigung seiner beiden Kinder, denn er pflegte Ewald schon jetzt nicht anders, als seinen Sohn zu nennen. So war bereits seit jenem Augenblick, als die Liebenden sich kennen lernten, ihnen unmerkelt im stillen Liebesglück ein halbes Jahr vergangen, als sich der Geheimrath Weilchenberg, der am benachbarten Hofe in Ungnade gefallen, und zwar als überaus reicher Mann, aber auch als zügelloser Wüstling bekannt war, auf dem nahen Rittersitz Horstenstein, der nur eine Stunde von Gottwalds Wohnung entfernt sich befand, einkaufte, und von ungefähr Wilhelminen kennen lernte. Weilchenberg ließ sich daher eines Tages bei Wilhelminens Vater melden, und dieser, der, ohne die Regeln des Wohlstandes zu beleidigen, die Annahme seines Besuches nicht verweigern konnte, empfing ihn mit herzlicher

Freundlichkeit. „Verzeihen Sie, Herr Prediger!“ begann Weilchenberg seine Anrede, „daß ich es wage mich als ein Fremder bei Ihnen gleichsam einzudrängen; aber die Beweggründe, welche mich dazu verleiten, sind diese: schon in der Residenz hörte ich von Ihnen sprechen, hörte Sie als den biedersten, rechtschaffensten Mann rühmen, jetzt konnte ich mir unmöglich die Freude versagen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, um ihren lehrreichen Umgang und thätigen moralischen Einfluß auf die Bildung fühlender Menschen in der Nähe zu genießen.“

„Sie sagen mir da, lieber Herr Rath,“ entgegnete Gottwald, „Dinge, die zu glauben und für wahr zu halten, ich weder stolz noch unbescheiden genug bin, und muß Ihnen daher recht sehr für die Ehre danken, die Sie mir durch Wiederholung Ihrer Besuche zuzuwenden belieben wollen; indem Sie an mir den Mann nicht finden, den Sie meinen, ob ich es zwar von ganzem Herzen wünschen möchte, der zu sein, den Sie an mir zu finden wännen.“ Weilchenberg aber suchte ihm mit der ihm eigenen Beredsamkeit darzuthun, wie er aus wahrer Freundschaft und Liebe nur sich in seinem Hause aufgenommen zu sehen wünschte, und in Gesellschaft sein und seiner reizenden Tochter das stille häusliche Glück zu finden hoffe. Er empfahl sich hierauf mit freundlicher Ergebenheit, und noch war sein Wagen nicht völlig zum Dorfe hinaus, als Wendelin in die Pfarrwohnung trat, und Vater und Tochter noch mit Aufräumen des Besuchzimmers beschäftigt fand. „Ei ei, Sie haben Besuch gehabt, mein Vater! und wie es scheint, einen sehr ungewöhnlichen,“ sagte Ewald; „darf man wohl fragen, wer es war, der Sie beide so thätig gemacht hat.“

„Ja, mein lieber Sohn,“ sagte Gottwald, „da müssen Sie sich bei meiner Tochter Antwort holen, ich kann Ihnen weiter nichts sagen, als daß es ein angesehenener Mann war, der mein Schüler werden, und von mir lernen will; meine Tochter aber wird Ihnen ungleich bessere Auskunft hierüber geben können, als ich, denn, wie es scheint, hat der Besuch mehr ihr als mir gegolten.“

„Ja, ja, mein Herr!“ fuhr Wilhelmine fort, „staunen Sie, wie Sie wollen, mein Vater hat Ihnen Wahrheit gesagt; noch mehr aber werden Sie staunen, wenn Sie hören, daß ich die Geliebte